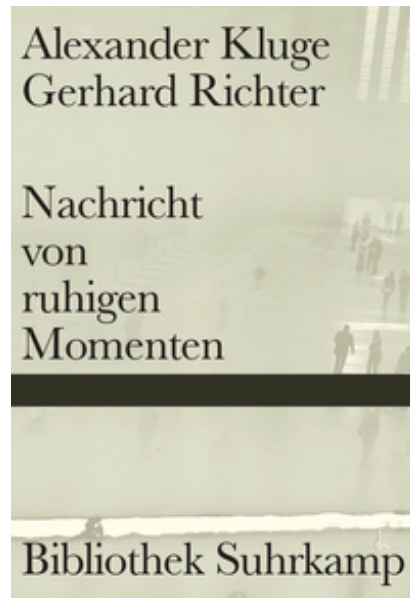


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Kluge, Alexander / Richter, Gerhard
Nachricht von ruhigen Momenten

© Suhrkamp Verlag
Bibliothek Suhrkamp 1477
978-3-518-22477-9

SV

Band 1477 der Bibliothek Suhrkamp

Alexander Kluge
89 Geschichten

Nachricht von ruhigen Momenten

Gerhard Richter
64 Bilder

Suhrkamp

Mitarbeit: Thomas Combrink

© Suhrkamp Verlag Berlin 2013

Bildrechte bei Gerhard Richter

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

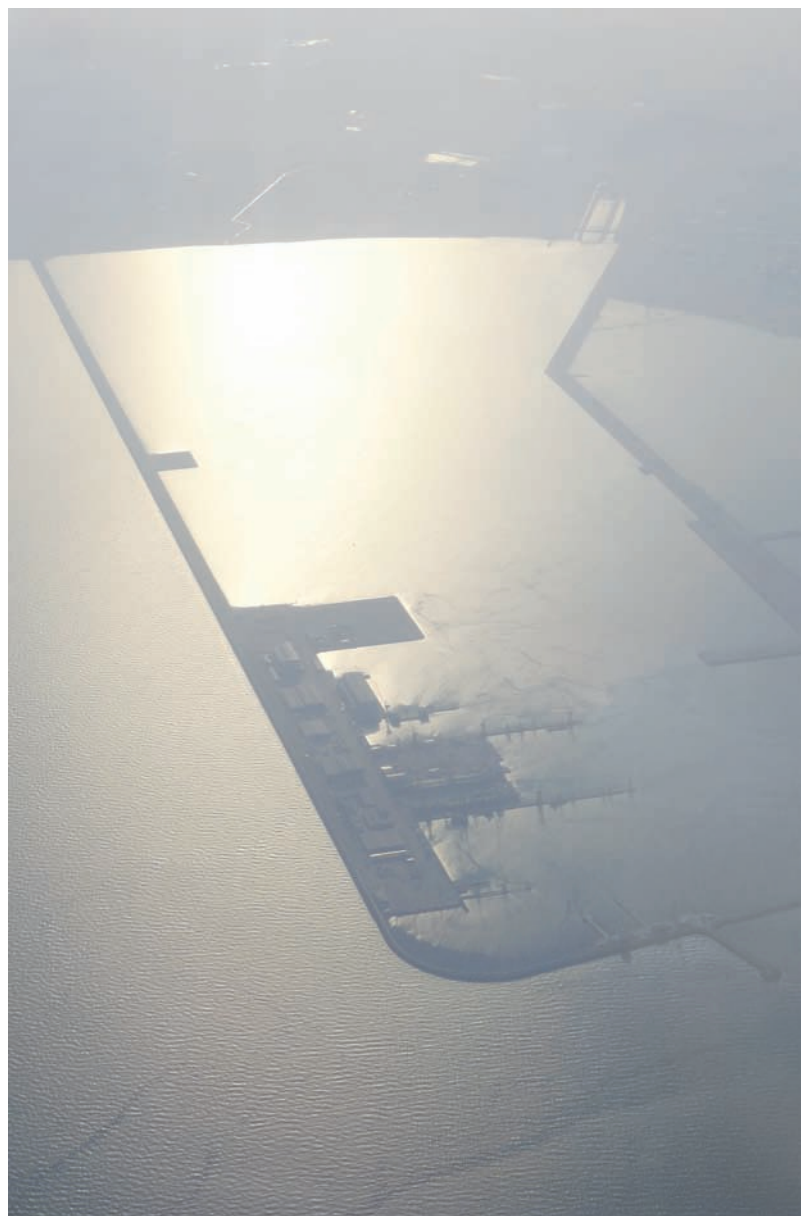
Druck: Memminger MedienCentrum

Printed in Germany

Erste Auflage

ISBN 978-3-518-22477-9

Nachricht von ruhigen Momenten



Das wollte er sich merken: die Pflanzen mit strikt gelben Blüten, die roten südlichen Farben zwischen den Sträuchern. Mit wippenden Beinen die Tochter, also ungeduldig. In seine Hefte und Bücher vertieft, »büffelt« sein Sohn.

Gierig war er, mit jemandem über die Eindrücke des dahinfliegenden Feiertages zu sprechen. Es waren aber nicht Sätze, die ihm in den Sinn kamen. Er nahm sich vor, sich dies alles zu »merken«, um *später* die Worte dafür zu finden. Wohin sollte er die Bilder tun? Was gehorcht der Absicht, sich Bilder zu merken? Es ist ein »Wert«, der sich nicht wiederholt. Wolken schützten das Haus und den Garten vor der unerbittlichen Sonne. Am Abend war ein Gewitter zu erwarten. Nur zwei Tage zuvor, an ganz anderem Ort, weiße, wehende Blüten, wie im *Mann ohne Eigenschaften* beschrieben, über dem betonierten Hof und den Mülltonnen des Stadthauses. Blüten am unpoetischen Platz. Auch dies ein Zufall von Ereignissen, von denen er nicht annahm, daß er ihnen zweimal im Leben begegnen werde.

* * *

Eine hotel erfahrene Meise, die für ihren Mut noch nie von den Gästen der Terrasse bestraft worden war, näherte sich der Capuccino-Tasse, den Blick auf einen neben dem Geschirr liegenden Keks gerichtet, doppelt so groß wie ein Zwei-Euro-Stück. Die filigranen Füße des Vogels fanden kaum Halt auf der Fläche des Glastisches. Das Strohgeflecht unter dem Glas täuschte eine Oberfläche vor, die es tatsächlich nicht gab. Die Meise »roch« die Süßigkeit mit den Augen. Sie kannte den Wert der Beute, schätzte ihn ein, obwohl die Materie sonst nur in Krümelgröße zu ergattern war. Die gelbe Farbe der Kostbarkeit war mit nichts sonst zu verwechseln.

Zweimal näherte sie sich dem Stück, ehe sie einmal pickte. Der Schnabel gewann keine Gewalt über das große Backwerk. Die Meise flog da-

von, und es dauerte einige Zeit, ehe sie sich, beobachtend, dem begehrten Gut erneut näherte. Ausgestopft mochte das hübsche Tier im 18. Jahrhundert einem ornithologischen Institut als Zierde gedient haben, falls der Sammler das Exemplar nicht für zu gewöhnlich gehalten hätte. Hier auf der Terrasse saßen keine Aufklärer des 18. Jahrhunderts, auch keine Leute, die Erfahrung darin besaßen, einen Vogel mit der Hand zu fangen, zu Tode zu bringen und auszustopfen. Wohin an ihren Wohnorten hätten die Terrassenbewohner das Prachtstück stellen sollen?

Inzwischen hatte das Tier weitere Experimente angestellt und immerhin durch Schnabelangriffe den Keks bis an den Rand des Tisches geschubst. Hielt der Vogel es für möglich, das Plätzchen zur Erde zu stürzen, damit es zerbräche? Keiner von den Erwachsenen am Tisch glaubte, daß der Vogel irgend etwas »dächte«. Das Gespräch, das sich für kurze Zeit auf diesen Vorfall bezog, wandte sich anderen Gegenständen zu. Dann, etwa acht Minuten später, hatte die Meise den Keks tatsächlich mit dem Schnabel gefaßt und flog viele Meter bis zu einem Kiesgrund, der die Terrasse begrenzte – von dort (mit Beute) unter einen Busch, von wo aus der Keks vermutlich im Laufe des Nachmittags zu einem Nest getragen und verteilt werden sollte. Nie zuvor hatte der Vogel einen großdimensionierten Vorrat dieser Art erbeutet. Es waren 23 Versuche notwendig, um ein Gleichgewicht zwischen dem kleinen, flugfähigen Körper (dessen Schwäche repräsentiert ist in den zierlichen Füßen), der Eier des Tieres und dem Gewicht des Gegenstandes zustande zu bringen.

In den Büros oben schrillen die Telefone. Hier am Straßenrand ein paar Grasbüschel. Wir sind hinuntergerannt und beabsichtigen, eine Aufnahme dieses Grasbüschels zu machen. Die Chef-Cutterin verlangt eine solche Momentaufnahme eines Grasbüschels.

- Die Kamera steht zu hoch, Herr Lüring.
- Es geht nicht tiefer.

Wir nahmen die Kamera vom Stativ. Auch auf ebenem Boden aufgesetzt, stand die Optik zu hoch im Verhältnis zum Grasbüschel. Man mußte eine Vertiefung graben, dort, wo die Hunde auf dem schmalen Feld zwischen Gehsteig und Straße sonst ihren Kot niederlegen. Aus dieser Vertiefung heraus war das Grasbüschel gegen das von den herbeifahrenden Kraftfahrzeugen schattierte Licht gut auszumachen.

ES WAR EINE EINZELHEIT. Wir brauchten das Bild, um eine Spielhandlung, die sich in ihrer Wichtigkeit aufgeplustert hatte, durch Montage zu dämpfen.

- Herr Lüring, nehmen Sie die längere Brennweite. Die Bewegungen auf der Straße hinter dem Büschel sollen verwischen.
- Sie sollen nur als Schatten zu sehen sein?
- Als Licht, Schatten und reiche Grauwerte, um die Wichtigkeit zu betonen.

- Aus den ersten 600 Millionen Jahren der Existenz unseres Planeten können wir keine Spuren erhoffen.
- Wieso nicht?
- Zu heiß die Materie. Zuviel Bombardement aus der Akkretionsscheibe, welche die Erde umgibt. Alles Geschehen wird gelöscht. Das ist die sogenannte PRIMÄRE UNRUHE.
- Und Sie behaupten, daß dieses Ereignis nie abgeschlossen wurde, daß es andauert?
- Das gewiß.
- Mit welcher Folge?
- Daß alle Eisenatome im Kern unserer Zellen sich in Unruhe befinden, d. h., das, was wir Leben nennen, ist diese Unruhe.



Das Radiosignal des Binärpulsars J04374715 hat eine Periode von 5,757451831072007 Millisekunden. In hunderttausend Jahren ändert sich dieses Uhrwerk des Himmels höchstens um eine Millisekunde. Geduld quasi-stellarer Objekte.

Der russische Astrophysiker Gamow, 1946 von einer US-Air-Force-Maschine von Kalifornien nach Kanada, von dort nach Florida und von dort nach Washington transportiert, je für einen Vortrag, sah in einem der wenigen ruhigen Augenblicke, die er in einem lautstarken Café der Fifth Avenue in New York verbrachte, weil er warten sollte, MIT EIGENEN AUGEN die Rotation der Atome und subatomaren Teile, ihren Spin, die Rundumbewegung der Moleküle und Planeten, die sich rasch drehenden Sterne, die Galaxien und die Superhaufen. Ihm schien diese MOMENT-

AUFNAHME eine einheitliche, durch die Spin-Zahlen einhalb und ein teilbare Gesamtbewegung, ähnlich einer recht komplexen Uhr oder einer Musik, wie er sie in den 30er Jahren im Dom von Venedig gehört hatte, mit Stalins Bewilligung dorthin gereist. Auf der Rückseite der Kaffeehaus-Rechnung hielt er die Beobachtung als mathematische Formel fest, die zunächst nichts anderes schien als eine Irritation des Blicks, wie die Bewegung von Blutkörperchen vor der Pupille, wenn einer, von der Sommersonne bestrahlt, zu rasch aufsteht. Er konnte das Gekritzel, rasch abgerufen, später nicht lesen. Nie wieder sah er die Welt mit dieser Genauigkeit.

Vergebliche Suche zweier Tauben nach einem ruhigen Moment: Die beiden prallen Körper, der fernen Abstammung nach mittelmeerische Fels-tauben, inzwischen aber Großstädter in der Mitte Europas, drängten sich aneinander. Seit Wochen betrieben sie Nestbauversuche. Die Tauben hatten dafür einen an sich ungeeigneten Ort gewählt: die eiserne Fläche vor der Schiebetür des Aufzugs im zweiten Stock eines Bürogebäudes. Die vom Täuberich eilfertig herangetragenen Zweige und Halme, die einen Nestbau symbolisch andeuteten, mußten von den Leuten, die den Fahrstuhl benutzten, der an der Außenseite des Gebäudes angebracht war, zertreten oder beiseite gefegt werden. Schon das Öffnen und Schließen der mechanischen Fahrstuhlür bewirkte die Zerstörung des Nestes.

Noch lagen an der Brutstätte keine Eier. Oft gesellte sich das Männchen zu seiner Vertrauten und positionierte seinen Brustkorb an der Brust dieser Taube. Es sah so aus, als wollte der Vogel seiner Gefährtin »Wärme« zuführen.

An diesem Freitagabend war die Lage für die beiden Zukunftsplaner günstig, da am bevorstehenden Wochenende – was die Tauben nicht wissen konnten, da sie kein Wochentagsschema empfinden – nur wenige Leute den Fahrstuhl benutzen würden. So konnte es gelingen, wenigstens den



Anfang einer Eiablage und einer Bebrütung zu machen. Mochte danach geschehen, was wollte: Es ist die evolutionäre Mitgift von Tauben, daß sie mit der Fortzeugung beginnen, auch wenn die übernächsten Schritte für den elterlichen Vermehrungsprozeß unvorhersehbar in der Zukunft liegen.

So saßen sie. Ein Besen ohne Stiel, der am Donnerstag vom Büropersonal zu ihrer Abschreckung dort aufgestellt worden war, galt ihnen als Schutz und Buschwerk oder gar als Felsstück. Die Unterfläche der Eisenchiene vor der Fahrzeugtür glich durch herbeigeholtes Holz einem genuinen Lager.

So habe ich sie einträchtig noch am Sonntag spätabends gesehen. Es war allerdings eine zu geringe Zeit seit dem Freitagabend zur endgültigen und entschlossenen Eiablage und zur Vorbereitung der Erwärmung solcher wertvollen Güter vergangen. Dann sah ich am späten Montagmorgen den Experten der Taubenabwehr. Er lauerte mit einem Helfer und



einer Stange und dem daran befestigten Fangnetz im Treppenhaus. Das Lager der Tauben schien verlassen. Es sind vorsichtige Tiere, die einen Späher sehr wohl bemerkt hätten. Die Elternteile waren geflohen, der Taubenfänger prüfte, wie er sie locken könnte. Er hätte das Nest zerstreuen, ein Netz aufspannen können, welches den Zugang zum Perron vor der Fahrstuhltür für Tauben gesperrt hätte. Einige Zeugen des Geschehens, das die Nutzer des Gebäudes (Büropersonal, das Pausen genoß) emotional beschäftigte, interessierte der Fortzeugungswille der Tauben. Sie übersetzten ihn in menschliche Verhältnisse. Zugleich prüften sie den Gedanken, ob es für den Taubenfänger nicht doch einfacher wäre, statt die Tauben mit einem Netz zu fangen, sie zu vergiften oder sonstwie zu töten. Nein, antwortete der professionelle Taubenjäger auf die Fragen, ich töte keine Tauben. Ich fange sie, transportiere sie hundert Kilometer aus dem Stadtgebiet heraus und setze sie im Freien aus. Dort kann es sein, daß Raubvögel sie umbringen, ich tue das nicht. Ich bin auch nicht Tau-

benjäger, sondern Spezialist für die Tauben*abwehr*. Ich berate Grundstückseigentümer und Verwaltungen, wie man Gebäude gegen die übermächtige vitale Präsenz sekretabsondernder Tiere verteidigen kann. Sehen Sie, sagte er, hier oberhalb des Fahrstuhls haben wir Eisenstacheln angebracht, welche die Annistung von Tauben, die Nischenbildung, verhindern. So war »die etwas verrückte Idee des Taubenpaares« vermutlich Resultat gelungener Taubenabwehrmaßnahmen. Wenig andere Plätze waren am Gebäude übrig, die den Nesterbau erlaubten.

Nicht alle Tatzeugen glaubten, daß der Taubenabwehrexperte hundert Kilometer Landstraße zurücklegen würde, um die beiden Tauben ordnungsgemäß auszusetzen. Momentan lag sein Problem darin, die beiden Nachwuchswilligen zu ihrem Nestplatz zurückzulocken, um sie einzufangen. Am Spätnachmittag waren weder der Fänger noch die Tauben mehr zu sehen. Die Chance des eigentümlichen Paares war auf den Zeitraum zwischen Freitagabend und Montagmorgen begrenzt gewesen, sozusagen auf die Zeit der christlichen Feiertagsruhe. Nur Abkömmlinge mittelmeeischer Felstauben, denen es gelingt, in einer solchen Zeitlücke das Nest zu bauen, die Eier zu legen und sie zu bebrüten, werden in den Metropolen künftig eine Chance haben. Für das dritte Tier der Dreifaltigkeit, die Taube, ist evolutionäre Eile geboten.

Noch jung an Jahren und schon Baggerführer. Zum Jahreswechsel wollte er hoch im Gehäuse seines Baggers, der auf dem Hügel einer Baustelle stand, seiner Braut, die nicht weit entfernt wohnte, ein Zeichen setzen. Drei für später als Trauzeugen vorgesehene Freunde waren dorthin disponiert.

Eine Vorsichtsmaßnahme seines Plans bestand darin, daß Holger Fehling, der sich stets sorgfältig präparierte, schon am Vortag eine Probe seines Feuerwerks durchführen wollte. So hätten ein Notarzt und ein Rettungsfahrzeug zur Verfügung gestanden (was zu Silvester nicht zu erwarten gewesen wäre), und Retter und Fahrzeug wären rasch bis zum



Hügel gelangt, auf dem der Bagger stand (auch das wäre vermutlich am Tag zwischen den Jahren nicht möglich gewesen, weil geparkte Fahrzeuge vor der Baustelle den Weg versperrt hätten). So wäre Holger gerettet worden, wenn noch irgend etwas vorhanden gewesen wäre, was zu retten war. Drei Sprengkörper hatte er vorbereitet. Zwei lagen zu seinen Füßen in dem Glashäuschen, das den Bagger krönte und von dem er täglich das Riesengefährt steuerte. Die Böller bestanden aus Alu-Dosen, selbstgebastelt und von Hand mit Sprengstoff gefüllt, den er dem Arsenal der Baustelle entnommen hatte: Knallkörper von der Größe einer Melone. In der einen Hand hielt er dieses Gebilde, in der anderen ein Feuerzeug. Unversehens explodierte der Sprengkörper. Die Druckwelle zerriß die Lunge des Baggerführers. Ein Landwirt, 500 Meter entfernt, der die Szene beobachtete, meinte, das Glasgehäuse in der Höhe habe Feuer gefangen. Er telefonierte mit der Feuerwehr. Der junge Bastler starb auf dem Weg in die Klinik. Die Braut und die Freunde warteten



am folgenden Tag lange auf das versprochene Zeichen von der Höhe des Baggers. Stumm stand das Gerät. Die Treuen suchten nach ihrem Freund. Zuletzt fragten sie in einem Polizeirevier nach und hörten vom Unfall.

In der Raucherecke vor einem Tanzlokal in der Silvesternacht in Straubing drückte ein Unbekannter einem Zwanzigjährigen während eines Streits die brennende Zigarette ins Auge und entfernte sich, ohne von den anderen Teilnehmern der Runde aufgehalten zu werden. War es für die Herumstehenden im Augenblick wichtiger, nach einem Krankenwagen zu telefonieren oder den Täter zu verfolgen? Was hätten die Zeugen der Tat Praktisches tun sollen? Jeder in dieser Runde war verschreckt und fürchtete die Aggressivität des Fremden. Der junge Raucher hat auf



dem attackierten Auge das Augenlicht nicht wiedergewonnen. Die Kriminalpolizei hat die Ermittlungen aufgenommen.

Nach seinem Vortrag in Stockholm im Dezember 1908 wurde Rudolf Steiner gefragt, was der Ausdruck »Zufalls-Sinn« bedeuten solle. Steiner entzog sich der Antwort. Er plauderte über den Begriff des Zufalls. Was ist Zufall? Das, was mir zufällt. Die Großzügigkeit von Natur und Umständen bringt mir einen Zugewinn. Das Gegenteil wäre Abfall. Wenn einer mich verrät, wenn er von der gemeinsamen Sache abfällt. Wenn etwas Unnützes abgesondert wird von dem, was ich behalte.

Im Sommer 2002 wurden russische Kinder aus dem Regierungszentrum Ufa, die zur Belohnung für ihre herausragenden Schulnoten einen Urlaub in Spanien verleben sollten, verspätet zum Umsteige-Flugplatz in